

Auf dem Weg zur Entdinglichung unserer Konzepte in der TA

A Bedeutung des Themas

„Jeder Mensch besitzt drei verschiedene Ich-Zustände.“ (Berne, E.: *Was sagen Sie, nachdem Sie ‚guten Tag‘ gesagt haben?*, Psychologie des menschlichen Verhaltens, Frankfurt: Fischer TB 42192, S. 26). Dieser Satz aus dem letzten Werk von Eric Berne deutet auf die Problematik hin, um die es hier geht: Welche Art von Wirklichkeit beschreiben die Konzepte der Transaktionsanalyse? Inwiefern kann jemand etwas „besitzen“? Kann man auch Dinge besitzen, die es gar nicht gibt? Wie wollen wir dort die Sprache verwenden, wo die Gefahr besteht, hinter einem abstrakten Begriff ein physisches Korrelat zu sehen?

Wir nennen die Darstellung eines Sachverhalts, in welcher davon ausgegangen wird, dass das Beschriebene ein eigenes Sein hat und real existiert eine ontologische Darstellung. Das Problem der ontologischen Darstellung in der Transaktionsanalyse besteht darin, dass solche Beschreibungen zu Konzepten führen, welche die unterschiedlichen Bezugsrahmen der Beobachter nicht berücksichtigen, sondern scheinbar zeitlos gültig sind. In Wirklichkeit finden ganz bestimmte Selektionen von Beobachtungen statt, welche auch anders erfolgen könnten. Die Vermeidung der ontologischen Sprache eröffnet für die Weiterentwicklung der Transaktionsanalyse Möglichkeiten zu kritischer Reflexion und zu Anpassungen, da keine Objektivität der Aussagen vorausgesetzt und damit ein Freiraum zu modifizierten Konzeptualisierungen geschaffen wird. So hat z.B. Bernd Schmid bereits 1986 in seinem selbstverlegten Buch „Systemische Transaktionsanalyse“ gezeigt, dass ein Konzept wie die Funktionsanalyse nicht auf eine fixe Zahl von Zuständen reduziert werden muss. In der Situation des Beratungsgesprächs etwa treten sich ja nicht zwei abstrakte Ich-Zustände gegenüber, sondern im Fluss der Kommunikation werden laufend Zustände realisiert und wieder verlassen, um neuen Platz zu machen. Die statische Vorstellung von Zuständen als etikettierbare Entitäten entspricht keinem realen Vorgang. Solche Entitäten sind Vereinfachungen als Leitlinien für die praktische Arbeit, als Reduktionen der Komplexität auf Teilaspekte eines umfangreichen Vorgangs.

Wie also vorgehen? Als Alternative zur ontologischen Darstellung bietet sich eine funktionale Beschreibung an.

B Ausführung

Bei ontologischen Beschreibungen geht es um Seiendes und damit um etwas das so ist und nicht anders. Bereits Kant hat allerdings darauf hingewiesen, dass wir nie die Dinge an sich erkennen können, sondern nur deren Erscheinungen. Das wohl berühmteste Beispiel einer ontologischen Beschreibung eines psychischen Phänomens ist der Begriff des Unbewussten. Freud hat in seiner „Traumdeutung“ geschrieben (Freud, S., *Die Traumdeutung*, Fischer Bücherei 428/9, 1961, S. 497): „Das Unbewusste ist das eigentlich reale Psychische, uns nach seiner inneren Natur so unbekannt wie das Reale der Aussenwelt, und uns durch die Daten des Bewusstseins ebenso unvollständig gegeben wie die Aussenwelt durch die Angaben unserer Sinnesorgane.“ Freud anerkennt zwar die Unvollständigkeit der Beobachtung und Unkenntnis der „inneren Natur“, postuliert jedoch eine Reale Gegebenheit. Er könnte aus den Daten ebenso eine funktionale Entität „Unbewusstes“ als Konstrukt und als mögliche und passende Beschreibung kreieren, im Wissen darum, dass es sich um eine massive Reduktion der Komplexität eines psychischen Systems handelt. „Das Unbewusste“ Freuds ist durch die ihm zugeschriebenen dynamischen Eigenschaften ja wiederum zu trennen von anderen unbewussten Prozessen die durch das neuronale System gesteuert werden. Die in der kybernetischen Wissenschaft und der Systemtheorie gebräuchliche funktionale Methode verneint eine äussere Welt nicht, lässt aber zu, dass verschiedene alternative Beschreibungsmöglichkeiten ein und denselben Sachverhalt erfassen können (Äquivalenz-

funktionalismus). Als Bild für diesen Vorgang kann ein Schlüssel dienen, der in ein Schloss passt und eine Tür öffnet. Wir brauchen nichts über die Bauweise des Schlosses zu wissen, wir können einfach feststellen, dass es Schlüssel gibt, die passen und andere, die nicht passen. Alle passenden Schlüssel stellen ein brauchbares Instrument dar. Ähnlich werden abstrakte Beschreibungen nicht als richtig oder falsch, sondern als passend oder unpassend angesehen. Oft wird als Beispiel für funktionale Beschreibungen ein Temperaturregler gewählt: egal wie ein solcher Regler gebaut ist, es zählt nur, dass ausgehend von einer Temperaturmessung ein Feedback an die Heizungssteuerung erfolgt, welche den erwünschten Wert konstant hält. Wenn wir von Funktion sprechen, müssen wir nichts über die Bauweise wissen. Es geht auch nicht um Kausalität in der Art naturwissenschaftlicher Beschreibungen.

Eine funktionale Methode ist für die transaktionsanalytische Arbeit umso mehr angezeigt, weil deren Elemente (Begriffe, Konzepte, Theorien, Methoden, etc.) nicht auf lokalisierte oder zeitlich festgelegte Entitäten fixiert werden können, welche abzählbar noch sonst wie messbar sind. Die für die Beschreibungen notwendigen Unterscheidungen wählt der Beobachter aus seinem jeweiligen Kontext, was dem Prinzip seiner Autonomie entspricht. Ein mentaler Zustand zum Beispiel, hat weder Ort noch Grösse, weder Anfang noch Dauer. Die Konzepte der Transaktionsanalyse weisen nicht auf Dinge hin. Auch wenn diese Konzepte psychische und soziale Vorgänge erhellen und leitend für die professionelle Anwendung sind, wurden sie kontextabhängig entwickelt und können damit in anderen Kontexten auch anders lauten. Die Vielzahl von Schulrichtungen mit ihren je eigenen Theorien weist auf diesen Sachverhalt hin. Von der Psychoanalyse über die Verhaltenstherapie, die Gestalttherapie zu Logotherapie, Schematherapie, Hypnotherapie etc. sprechen alle auf verschiedene Weise vom Gleichen: wie Menschen sich ändern, gesund werden und ihre Probleme lösen können.

Psychische Systeme sind hoch komplex. Ausserdem sind sie in Bezug auf ihr Operieren geschlossen und damit nicht direkt beobachtbar. Beobachtungen sind Sprache gewordene Vereinfachungen eigenen Erlebens oder an andern beobachtete Handlungen wie etwa Berichte oder Körperreaktionen.

Das wiederholte Auftreten ähnlicher Verhaltensmuster bei einem Menschen ist ein gutes Beispiel. Es wurde in der Transaktionsanalyse mit „Ich-Zustände“ und „Skript“ konzeptualisiert. Die Theorie des Skripts ist z.B. die Antwort auf die Beobachtung, dass sich Menschen wiederholt nach bestimmten Mustern orientieren, danach fühlen, denken und handeln. Es können Beziehungen zwischen den beiden Konzepten hergestellt werden. Auf solche Beobachtungen entsteht aus der Theoriebildung ein Konzeptualisierungsvorschlag, mit dem dann auch andere Beobachtungen in ähnlicher Weise möglich werden. Ohne Theorie kann man nicht beobachten! In der Berufspraxis ist die erste Theorie eines neuen Phänomens oft eine provisorische Fragestellung, eine Problemstellung. Die Konzeptualisierung ist nur so weit festgelegt, als sie passen muss. Alle alternativen Antworten auf diese Frage, welche im obigen Sinn passen, sind unter sich gleichwertig, auch wenn sie sehr unterschiedliche Gestalt haben können. Die Metapher „Landkarte“ dient zur metaphorischen Illustration dieses Vorgangs.

Die klassische Vorstellung von Ursache und Wirkung wird modifiziert, da in einer solchen Darstellung Ursache und Wirkung gegenseitig abhängig werden. Es geht nicht mehr um die „wahre Ursache“, welche notwendigerweise eine „zugehörige Wirkung“ erzeugt. In komplexen Systemen ist diese Unterscheidung meist gar nicht anwendbar, weil Ursache – Wirkungszusammenhänge im ganzen System verteilt dargestellt werden müssten. Ausserdem führt die Frage nach Ursachen auf einen unendlichen Regress von Ursachen der Ursachen der Ursachen...

Hier ein Beispiel. Es wurde entnommen aus den Texten der Arbeitsgruppe „TA Definitionen“ (in <http://dgta.de/pdf/TA-Definitionen.pdf>, Januar 2013)

1. Schritt: Entwickeln einer Fragestellung

Wir beobachten im Rahmen unserer professionellen Tätigkeit, dass Menschen der Welt zu keinem Zeitpunkt neutral gegenüber stehen. Immer schon interpretieren sie die Welt in Bezug zum wahren Wert, den sie sich selbst bzw. der Welt zuschreiben. Diese Beobachtung ermöglicht uns unserer Alltagspsychologie als provisorische Theorie oder aus bestehenden psychologischen Theorien. Es muss dazu schon irgendein provisorisches Konzept von „Beziehung“ vorhanden sein (unsere Urgrossväter hätten vielleicht diese Beobachtung nicht machen können).

2. Schritt: Konzeptualisierung

Es wird (willkürlich aber passend) die Unterscheidung [wert/unwert] ohne weitere Differenzierung zu Grunde gelegt (Digitalisierung eines an sich kontinuierlichen Sachverhalts). Aus logischen Gründen ergeben sich genau vier mögliche Kombinationen

1. ich bin o.k. und du bist o.k. (+/+)
2. ich bin o.k. und du bist nicht o.k. (+/-)
3. ich bin nicht o.k. und du bist o.k. (-/+)
4. ich bin nicht o.k. und du bist nicht o.k. (-/-)

Jede dieser vier Kombinationen kann mit Beispielen an der gewählten Unterscheidung getestet werden und ergibt passende Antworten.

3. Schritt Namen: Eine solche Kombination wird „Lebensposition“, „Grundeinstellung“ (etc.) genannt.

4. Schritt: mögliche Differenzierungen

Eine Analyse der Position +/- zeigt, dass eine Differenzierung nötig ist (Ergänzung Fanita English).

Aus dieser Analyse ergibt sich: Lebenspositionen gibt es nicht an sich, sondern als Name für Unterscheidungen [wert/unwert], welche von Beobachtern gemacht werden. Wo diese Unterscheidung keinen Unterschied macht (etwa in der Ökonomie), wird sie nicht gebraucht. Die vier Kombinationen des Beispiels ermöglichen jedoch einer Berufsperson, Einstellungen und Verhaltensweisen von Klienten zu analysieren und Situationen sprachlich neu zu fassen. Sie wirken als Erklärungen, auch wenn keine eigentlichen kausalen Zusammenhänge beschrieben werden. Sie ermöglichen eine Typologisierung und haben damit eine diagnostische Struktur, welche zu der Frage nach Veränderungsmöglichkeiten führt.

Was an diesem Beispiel erläutert wurde, gilt auch für die zentralen Begriffe der Transaktionsanalyse. Die Modelle, wie etwa die Ich-Zustände oder der Skriptbegriff gehen aus Unterscheidungen von Beobachtern hervor, ermöglichen Beobachtungen und reduzieren damit die Komplexität dessen, wovon sie handeln, indem sie holzschnittartig und statisch von dem berichten, was im Augenblick der Beobachtung gegenwärtig und in hoher Dichte prozessartig abläuft. Mit dieser Reduktion ermöglichen sie auch den Berufspersonen komplexe Zusammenhänge auf vereinfachende Weise zu beobachten. Entscheidend dabei ist, dass die Auswahl für die professionelle Arbeit relevant wird.

C Schlussfolgerung und Einladung zur Diskussion

Die dargestellten Überlegungen zeigen, dass die in der Transaktionsanalyse verwendeten Konzepte als Konzeptualisierungen von Beobachtungen angemessen entwickelt werden können, während sie bei ontologischen Betrachtungen den Anschein von festgefühten Dingen erwecken. Die Funktionale Methode ermöglicht auch die Suche nach Alternativen, welche zum Bisherigen äquivalent sind, jedoch besser verstanden werden oder welche die Konzepte verfeinern oder vereinfachen. Im Projekt TAFF werden interessierte Personen eingeladen, in Texten und Diskussionsbeiträgen an der Entwicklung der Transaktionsanalyse mitzuwirken. Die Beobachtungsabhängigkeit der Konzepte erlaubt dies. Da es sich um einen evolutionären Prozess handelt, sind die klassischen Konzepte der Gründergeneration nicht überholt, sondern bilden die Basis, aus welcher sich die Entwicklung angebahnt hat und derentwegen sie auch ihre spezifische Form angenommen hat.

10136 Zeichen